

I. Alte Zeit.

Erster Zeitraum.

Aelteste Zeit vom Beginne dichterischer Thätigkeit bis zur Herrschaft der Hohenstaufischen Kaiser. X—1150.

§. 4. Dieser Zeitraum ist wesentlich nur eine Vorbereitung auf den folgenden; in ihm liegen die ersten, oft noch unbeholfenen Anfänge dichterischer und schriftstellerischer Thätigkeit. Er läßt sich in drei Unterabtheilungen scheiden: I. Das Germanische Zeitalter, X—375; II. Die Völkerwanderung und die Zeit ältester Heldendichtung, 375—814; III. Die Literatur unter dem ausschließlichen Einflusse der Geistlichkeit 814—1150.

Hauptwerke über die deutsche Literatur des Mittelalters: Servinus, Koblerstein, Vilmar, H. Kurz, Goedeke, vgl. S. 3. Goedeke, das Mittelalter 1854. Ettmüller, deutsche Literaturgeschichte 1847. Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur 1848 ff. (unvollendet) Wackernagel deutsches Lesebuch. 4. Aufl. 1859 ff. Ettmüller, Herbstabende und Winternächte III. 1865 ff.

I. Das germanische Zeitalter. X—375.

§. 5. Das deutsche Volk, ein Zweig des großen indogermanischen Stammes, den übrigen Völkern Europas in Ursprung und Sprache verwandt, ist aus den Ursitzen im inneren Hochasien in vorgeschichtlicher Zeit nach Westen gewandert, wo es, mannigfach getheilt, in Sitte und Lebensweise verschieden, vom schwarzen Meer und der Ostsee bis zu den Alpen und Ardennen wohnte. Gemeinjam war allen die Freiheitslust, der kühne Muth in Gefahr, der kräftige Mannesinn, die „deutsche“ Treue und Biederkeit, vereinigt mit zarter Achtung des Weibes, mit frommem Gemüth und einem glücklichen, für fremde Lehre und Bildung leicht empfänglichen Geiste. So geartet, mit den Fehlern und Tugenden eines bildsamen Naturvolkes, ist der Deutsche in seiner Kraft dem Römer ein

Gegenstand des Schreckens, in seiner Einfachheit und Sittenreinheit Gegenstand bewundernder Anerkennung.

In der Dichtung regt sich die erste Schöpferkraft eines Volkes; so auch bei den Deutschen. Nach Tacitus Bericht feierten sie den erdgeborenen Gott Tuisko, seinen Sohn Mann, und den wohl unter Hercules verborgenen Donnergott. Ihre Schlachtgefänge, barditus, tönten dumpf hinter dem vorgehaltenen Schilde, der altnordisch bardhi heißt. Auch Heldenlieder hatten sie: Tacitus berichtet von solchen auf Armin den Befreier; die Fürsten der Völkerwanderung werden mit Todtenklage bestattet und noch lange durch Gesang verherrlicht. Solche Heldenlieder mögen wohl die Lieder gewesen sein, die bei Gastmahlen, Volksversammlungen, Opfern zur Harfe gesungen wurden. Auch scherzhafte Schmäh- und Räthsellieder waren viel verbreitet. Erhalten hat sich nichts von diesen ältesten Volksgesängen, da schriftliche Aufzeichnung nicht stattfand. Dem Stoffe nach gehört dieser frühesten Zeit bereits an die Siegfriedsage, uralte religiösen Inhaltes, und die Thiersage von den listigen Streichen des Fuchses. Die Form dieser alten Lieder konnte nur Stabreim sein: in zwei sich folgenden Halbversen begannen meist drei sinn schwere Wörter, Liedstäbe, (zwei in der ersten, einer in der letzten Vershälfte) mit demselben Laut, der im Volksgesang stark hervorgehoben und vielleicht mit Wassengeräusch begleitet ward. Die dichtende Thätigkeit äußerte sich vorwiegend im gemeinsamen Gesang und mußte so naturgemäß ein durchaus volksthümliches Gepräge tragen. Doch gab es damals schon Sängere, welche sich den Vortrag von Heldenliedern zur Lebensaufgabe machten, aber sie bildeten keine halbpriesterliche Zunft wie die keltischen Barden, trugen nicht deren Namen. Obgleich die Schrift der Runen bekannt war, so wurde sie nicht zur Festhaltung des lebendigen Volksanges angewandt.

Die Runen (rûna Geheimniß) werden schon von Tacitus erwähnt; sie waren den Priestern, weissagenden Frauen, den Hausvätern bekannt; ihre Reihenfolge verräth uralte Verwandtschaft mit dem phöniciſchen Abc. Es waren Lautzeichen, deren Namen zugleich als Wort eine Bedeutung hatte; sie dienten zur Weissagung, indem man sie einzeln auf die durch das Zerschneiden eines Zweiges, besonders eines Buchenzweiges, gebildeten Stäbchen einrißte, sie auf die Erde schüttete, beliebig auflos und aus Namen und Folge derselben eine Deutung suchte. Daher die Worte Buch, Buchstab, lesen, to write, d. i. rîzen. Vergl. W. Grimm, über deutsche Runenschrift. 1821.

II. Die Völkerwanderung und die Zeit ältester Heldendichtung.

375 — 814.

§. 6. Die Völkerwanderung übte einen äußerst belebenden Einfluß auf das deutsche Volk; es ward allmählig mit dem Christenthume vertraut, zu dessen bestem Säemann und Pfleger der gemüthreiche, ahnungsvolle und dabei männlich-kräftige Germane berufen war. Das deutsche Volk nahm die seit Jahrhunderten hochgebildeten Länder des Römerreiches in Besitz, und fühlte sich durch zahlreiche Wanderungen und Abenteuer, durch den damit gemehrten Sagenstoff zu frischerer Entfaltung seiner dichterischen Schöpferkraft gedrängt. Der Germane ward der Erbe der absterbenden griechisch-römischen Bildung, welche in der ungebrochenen Kraft der nordischen Stämme ein neues Leben begann. Als Bezwinger und Beherrscher weiter Reiche waren die einzelnen Stämme zu größerer Anstrengung genöthigt. Aber während auf dem heimischen Boden Deutschlands die großen Völkerstämme der Franken, Sachsen, Alemannen u., in welchen die zahlreichen einzelnen Stämme der älteren Zeit sich zusammenfaßten, gemeinsame Geistes- und Gemüthseigenthümlichkeit, gemeinsame Sitte und Sprache treu bewahrten, verschmolzen die schnell erschlaffenden deutschen Stämme im Auslande mit den früheren Einwohnern zu den romanischen Nationen, deren Sprache wesentlich römisches Gepräge annahm. Die Geschichte der deutschen nationalen Literatur und Kunst wird also ebensowohl die Schrift- und Kunstwerke dieser von der Betrachtung ausschließen, als diejenige der im Norden zurückgebliebenen Scandinavier oder der nach Britannien übergewanderten niederdeutschen Stämme.

Spuren von Heldenliedern aus der Zeit vor oder während der Völkerwanderung finden wir in der nordischen Edda, in des Ostgothen Jornandes 551 geschriebener gothischer Geschichte, in des von Karl dem Großen 774 an seinen Hof berufenen Paul Warnefried sagenreicher Longobardengeschichte. Die nordische Siegfriedsage wird allmählich aus einer Götter- zur Heldensage; besonders vom fränkischen Stamme entwickelt, tritt sie in Verbindung mit den aus Ereignissen der Völkerwanderung erwachsenen Stammesagen, der burgundischen von König Gunthers Kampf gegen Eckel, der westgothisch-burgundischen von Walthar und Hildegund, der ostgothischen von Dietrich von Bern. An den Höfen jener Jahrhun-

derte fanden sich neben eigentlichen Hofdichtern reichbeschenkte wandernde Sänger ein; oft war der Fürst selbst gefangeskundig, wie Gelimer der Vandale, Alfred der Sachse. Mildernnd wirkte der Einfluß des seit dem Beginne des siebenten Jahrhunderts, besonders durch britische Mönche in dem eigentlichen Deutschland verbreiteten Christenthumes.

Die Sprache hatte nach dem, was wir aus den von Tacitus und Andern überlieferten Namensformen schließen dürfen, schon in alter Zeit eine Verschiedenheit niederdeutscher und oberdeutscher Mundart gezeigt; mit der stärkeren Ausprägung der Stammesunterschiede mußten auch die Sprachstämme sich deutlicher sondern. Die breitere und weichere niederdeutsche Mundart sprachen die Stämme, welche nördlich von der Mündung der Roer und Sieg bis zum Harze wohnten, Friesen, Sachsen, von Völkern außerhalb Deutschlands die Scandinavier, Angelsachsen und Gothen; die vollere und härtere oberdeutsche Mundart sprachen die Stämme des südlichen Deutschlands, vornehmlich Burgunder, Alemannen und Bayern; zwischen beiden vermitteln Franken, Hessen und Thüringer.

§. 7. Unter allen zur Zeit der Völkerwanderung auftretenden deutschen Stämmen als der edelste und gebildeste erscheint der weitverzweigte Stamm der Gothen, zu welchem die Ost- und Westgothen, die Vandalen, Alanen, Gepiden, Heruler und Rugier gehörten; ob sie gleich in die Fremde wanderten und mit den Romanen verschmolzen, so bilden doch ihre Schriftwerke den Ausgang der deutschen Literatur. Von Alters her im Besi geschriebener Gesetze, empfänglich für fremde Kunst und Gelehrsamkeit, mild und gerecht gegen die Unterworfenen, nahmen die Gothen zuerst das Christenthum bei sich auf. Sie hatten alte zur Harfe gesungene Heldenlieder, besaßen Horn und Flöte; am Hofe des westgothischen Königs Theodorich II. († 466) zeigen sich sogar Anfänge des Schauspiels. Gothisch war bei ihnen die Kirchensprache und der Gottesdienst. Diesem glücklichen Umstande danken wir das älteste Ueberbleibsel deutscher Sprache, die Bibeluberseung des Ulfila.

Ulfila oder Vulfila (Wolflein) war kappadocischer Herkunft, aber unter den Gothen geboren um 311. Er ward 341 Bischof der Westgothen und starb, nachdem er 348 mit denselben in das oströmische Reich eingewandert, um Ende d. J. 380 zu Constantinopel, von Deutschen und Griechen wie ein zweiter Moses

hochverehrt. In seiner Bibelübersetzung zeigt die gothische Sprache ihre ganze Kraft, Bildsamkeit und Lautfülle. Zu seinem Zwecke erweiterte Ufila durch Aufnahme griechischer Buchstaben das altgermanische Alphabet der Runen. Von dem alten Testament ist nur Weniges erhalten; große Bruchstücke der Evangelien enthält die kostbare zu Upsala aufbewahrte silberne Handschrift (Codex argenteus), welche 1648 aus Deutschland entführt ward; anderes, die Paulinerbriefe x., ward in Wolfenbüttel, in Mailand und Rom gefunden.

Vgl. Waitz über das Leben und die Lehre des Ufila 1840. Bessel über das Leben des Ufilas 1860. Ausgabe des Erhaltenen in v. d. Gablenz u. Böbe Ufilas. 1-36 ff. II. von Maßmann 1857, von Gaugengigl älteste Denkmäler der deutschen Sprache II. 1849, v. Stamm 1858, 3. A. bes. v. Heyne, 1865, mit Benutzung der genauen Ausgaben des Schweden Uppström. Baumstark über die ursprüngliche Beschaffenheit des griechischen und über die Entstehung des gothischen Alphabetes. 1833. Kirchof das gothische Runenalphabet 1851. Zacher das gothische Alphabet Wulfilas und das Runenalphabet. 1855.

§. 8. Karl der Große (reg. 768—814) ließ ältere deutsche Heldengesänge sammeln und suchte durch Pflege des Kirchengesangs, durch die Feststellung der deutschen Monatsnamen, durch das Gebot der Anfertigung von Uebersetzungen und Lehrbüchern, deutscher Predigt x. sein Volk zu bilden. Er selbst bildete eine Art gelehrter Gesellschaft an seinem Hofe, begann sogar eine deutsche Grammatik; wissenschaftliche Werke dagegen, wie Einhards Geschichte x. wurden in lateinischer Sprache abgefaßt. Unter Karls Sohne Ludwig dem Frommen aber trat die Geistlichkeit, der einzige Träger der Wissenschaft, jenen alten Heldenliedern, welche vielfach heidnischen Inhalts waren, entgegen, verbot ihr Niederschreiben, vernichtete sie; die lateinische Schrift findet allgemeinen Eingang.

Der einzig erhaltene Ueberrest jener altdeutschen Heldenlieder ist das Hildebrandslied, Bruchstück eines Gedichts in Stabreimen, um 800 zu Fulda von einigen Mönchen in althochdeutscher, zum Niederdeutschen neigender Mundart aufgezeichnet.

Inhalt des zum ostgothischen Sagenkreise gehörenden Hildebrandsliedes: Nach dreißigjähriger Abwesenheit an Ehels Hof kehrt Hildebrand, Dietrichs von Bern Kampfgenos, in die Heimath zurück, und wird an der Grenze von seinem Sohne Hadubrand, der als Kind zurückgelassen ihn nicht als Vater anerkennt, zum Kampfe genöthigt. Ausg. von den Gebr. Grimm in: die beiden ältesten deutschen Gedichte 1812; von W. Grimm 1830; von

Lachmann 1834; in Wackernagels Lesebuch; von Müller in Haupts Ztschr. III.; von Zeußner in: die ältesten alliterirenden Dichtungsreste in hochdeutscher Sprache. 1845; von Wilbrandt 1846; von Bollmer und Hoffmann 1850; von Grein 1858; von Müllenhoff in: Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa 1864; von Nieger in Pfeiffers Germ. IX.

Noch heidnischen Ursprung vielleicht des neunten Jahrhunderts verrathen die von Waik entdeckten, von J. Grimm: über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums 1842 herausgegebenen Zauber sprüche. Nähnlich die beiden von Karajan Berichte der Wiener Ak. d. W. 1857 herausgegebenen; vergleiche Pfeiffers Germ. III.

III. Die Literatur unter dem ausschließlichen Einflusse der Geistlichkeit. 814—1150.

§. 9. Nachdem die deutschen Völker nach und nach unter der Herrschaft der Franken zusammengefaßt, und ihnen das Christenthum durch Glaubensboten oder Waffengewalt zugeführt worden war, gab Karl der Große durch die Kaiserkrönung zu Rom 800 seinem Reiche das Gepräge eines christlich-germanischen Weltreiches. Das ganze geistige Leben und Schriftthum jener Zeit zeigt ein Ringen des germanischen Heidenthums mit der fränkisch-römischen Staatsreligion. Die Benedictinerklöster von Westdeutschland, Fulda, Hirschau, Corvey, St. Gallen, Reichenau, Weizenburg &c. sind die Stätten, wo die römisch-christliche Bildung nothdürftig wachgehalten ward; manches edle Werk des Alterthums ist uns durch Abschriften der Mönche erhalten; in eigener Thätigkeit behandelten sie, dem Glauben und der Sagedichtung der alten Zeit abgeneigt, meist religiöse Stoffe, in sogenannten Evangelienharmonien das Leben Christi &c. Sie entlehnten in der Mitte des 9. Jahrhunderts von dem römischen Kirchengesange den Reim (rhythmus) und den vierzeiligen Strophenbau, welche nach und nach auch im Volksgesange den Stabreim verdrängen. Behandelten die Mönche altdeutsche Sagenstoffe, so geschah es in lateinischer Sprache und Dichtungsform. Ihre Wörterbücher, Uebersetzungen &c. bilden den Beginn der deutschen Prosa. Obgleich das Volk in seinen Gesängen die alten Stoffe getreu bewahrte, weiterbildete, zeitlich entlegene verknüpfte, auch Zeitereignisse rasch dichterisch behandelte, so vermochte es, des Schreibens unkundig, dieselben nur mündlich fortzupflanzen.

Die Zeit der späteren Karolinger zeigt in ihrer schriftstellerischen Betriebbarkeit noch die Nachwirkung von Karls des Großen

gewaltigen Anstrengungen zur Pflege der Wissenschaft und Hebung des geistlichen Standes; die 843 entschiedene Selbständigkeit Deutschlands war auch dem deutschen Schriftleben förderlich. Das erneute Streben der sächsischen und fränkischen Kaiser nach Begründung eines römisch-deutschen Weltreiches, die Verbindung mit Italien und Griechenland trugen zur Pflege der Wissenschaften und Sprachen, keineswegs zur Entwicklung der deutschen Dichtung bei; doch trat um jene Zeit die deutsche, thiudiska, d. h. Volkssprache, mehr und mehr in bewußten Gegensatz zu der romanischen und zu der lateinischen Kirchenprache. Bei der geringen schriftstellerischen Thätigkeit indeß erklärt es sich, daß keine Mundart vorwiegend ist. So können wir diesen Zeitraum mit Backernagel bezeichnen als den fränkischen, als den der Mundarten, der Geistlichen, des verdeutschten Latein, des Volks-Heldenliedes, des Singens.

§. 10. Die geistliche Dichtung des neunten Jahrhunderts schließt sich theilweise in Form und Anschauungsweise deutschem Wesen an, wie der Heliand und einige kleinere Gedichte; andere nehmen diejenige des lateinischen Kirchengefanges an, wie Dtfrieds Evangelienharmonie, das Ludwigslied u.

Die alt-sächsische Evangelienharmonie oder Heliand (Heiland) ist, nachdem wahrscheinlich Ludwig der Fromme 815 auf dem Paderborner Reichstag dazu den Auftrag gegeben, von einem jangeskundigen, im Latein und den Kirchenschriftstellern wohlbewanderten sächsischen Geistlichen gedichtet. Ein vorzügliches Werk, stellt es das Wirken Christi in durchaus volkstümlicher Weise und in der altdeutschen Form des Stabreimes dar; der Herr tritt zugleich als Lehrer und Fürst auf. Das Gedicht zieht an durch Kraft, Würde, Einfachheit und ein warmes Erfassen des Christenthums, zugleich mit einem dem später bekehrten Norden eigenthümlichen Ernste. Die Sprache ist altniederdeutsch, die Heimath des Werkes vermuthlich das Münsterland.

Heliand hg. v. Schmeller II. 1830, von Heyne 1866, von Grein 1868. Uebersetzung von Kannegießer 1847, von Grein 1854, von Rapp 1856, von Simrock 1856. Urschrift u. Uebersetzung, hg. v. Röne 1855. Bilmar, deutsche Alterthümer im Heliand 1845. 2. A. 1862. Middendorf, über die Zeit der Abfassung des H. 1862. Windisch, der Heliand und seine Quellen 1868. Grein, Heliandstudien 1869. Minder bedeutende Werke jener Zeit sind: Das Wessobrunner Gebet aus dem bayrischen Kloster Wessobrunn, vielleicht um 800, ein stabreimendes Bruchstück von der Welterschöpfung, dem ein Gebet in Prosa

angehängt ist; nach Wackernagel (Zschr. f. d. philol. I.) der ins Hochdeutsche ungeschriebene Anfang zum verlorenen ersten Theile des Heliand. Ausgabe von den Gebrüdern Grimm mit dem Hildebrandslied, von Wackernagel 1827. Müllenhoff de carmine Wessofontano 1886. Muspilli (Weltbrand) ein in bayrischer Mundart und Stabreimen von einem Geistlichen niedergeschriebenes Gedicht vom Ende der Welt, Bruchstück aus der Zeit Ludwigs des Deutschen. Christliche und heidnische Vorstellungen mischen sich noch in demselben. Hg. v. Schmeller 1832, bei Feufner, in Wackernagels Lesebuch 2c., v. Bartsch in Pfeiffers Germ. III.

Das bedeutendste oberdeutsche Werk jener Zeit ist die Evangelienharmonie des **Otfried**, eines Benedictinermönches zu Weissenburg im Elsaß, Schülers von Hrabanus Maurus (siehe §. 11). Das Gedicht ward vom Verfasser etwa 868 König Ludwig dem Deutschen gewidmet; es ist in fünf Bücher getheilt. Otfrieds Gedicht verräth in Form und Darstellung den geistlichen Stand des Verfassers; es hat einen regelmäßigen Strophenbau, vier paarweise reimende Zeilen, jede mit vier Hebungen; der Reim ist oft frei nur als Klangreim (Assonanz) behandelt, die Sprache oft ungehört wegen mangelnder Uebung. Höchst wichtig als Hauptquelle zur Kenntniß der klangvollen, an tönenden Vocalen reichen althochdeutschen Sprache, ist es einfach erzählt, manches ansprechend, mehreres ermüdend und breit; es fehlt ihm alles Volksthümliche, der Verfasser tritt überall in zahlreichen Ausführungen, Nuancierungen und betrachtenden Zusätzen hervor.

Krist hg. v. Graff 1831, von Kelle 1856. Uebersetzung von Rapp 1858. Rechenberg D's Evangelienbuch 1862.

Das Ludwigslieb feiert den Sieg Ludwigs III. bei Saucourt über die Normannen (881). Es ist gleich darnach von einem Geistlichen, vielleicht dem auch als Schriftsteller über die Zukunft bedeutamen Mönch Hugobald im flandrischen Kloster St. Amand sur l'Elnon gedichtet. Hg. v. Hoffmann Elnonensia 1837, von Wackernagel im Lesebuch I.; von J. Grimm in Pfeiffers Germ. I.

Nur in der lateinischen Hexameterbearbeitung des St. Galler Mönches Ekkehard, † 973, ist erhalten das mit dem burgundischen Sagenkreise sich berührende Heldenlied von Walthers von Aquitanien und Hildegundens Flucht von Attilas Hof, seinen Kämpfen am Waschenstein mit König Gunther und seinen Genossen, ganz in der belebten verbegunden Weise der alten Volksdichtung erzählt. Es ist übersetzt und erläutert von San Marte 1853, nachgedichtet von Seyder 1845, von Scheffel in seinem Ekkehard 1855. Ebenso war Ruodlieb ein altes, nur in den Bruchstücken einer lateinischen Uebersetzung gerettetes höchst werthvolles Gedicht, zugeschrieben einem Fromund, um 1000 Mönch zu Tegernsee; beide hg. von J. Grimm u. Schmeller, latein.

Gedichte des 10. u. 11. Jahrhunderts 1838. Ein älteres lateinisches Nibelungenlied, verfaßt im Auftrag des Bischofs Pilgrim v. Passau, † 991, von einem Geistlichen Konrad, ist leider verloren. Bekannt als lateinische Dichterin, obschon ohne alle nationaldeutsche Färbung, ist Hrotsvitha, am Ende des 10. Jahrh. Nonne zu Gandersheim. Sie schrieb u. A. Legenden und erbauliche Schauspiele in lateinischer Sprache. Werke hg. von Barak 1858; die Komödien von Bendigen 1857. Dorer Roswitha 1857. Gegen die Aechtheit Wschbach R. und C. Celtes. 2. A. 1868. Köpfe Hrotsvit v. Gandersheim 1869.

§. 10. a. Aus dem 10. Jahrhundert besitzen wir kein deutsches Gedicht. Im 11. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 12. zeigt sich die Dichtung bereits entschieden weitergebildet. Zwar treten noch immer Geistliche als Dichter auf; aber sie verlassen den ausschließlich religiösen oder geistlich behandelten Stoff und wenden sich der dichterischen Verherrlichung der Welt- und Zeitgeschichte, der Bearbeitung französischer Romane zu; doch behandeln die letzteren Stoffe aus dem ursprünglich deutschen Sagenkreise Karls des Großen oder der dem gelehrten Stande der Dichter entsprechenden Sage des Alterthums. Solche Dichtungen sind einerseits das Annolied und die Kaiserchronik, andererseits des Pfaffen Lamprecht Alexanderlied, des Pfaffen Konrad Rolandslied. Außerdem kürzere Gedichte religiösen Inhalts.

Der Lobgesang auf den heiligen Anno, Erzbischof von Köln, Heinrichs IV. strengen Zuchtmeister, († 1075) ist sehr alterthümlich in Sprache und Vers, und an Tiefe und Innigkeit, an Kraft der dichterischen Gestaltung und Schilderung ganz ausgezeichnet. Von der Schöpfung der Welt geht der Dichter über zum Sündenfall und zur Erlösung des Menschengeschlechtes durch Christus, dessen Lehre nach und nach ausgebreitet ward. Dann beginnt die Dichtung neu mit der Gründung von Babylon, kommt auf die vier Weltreiche von Babylon, Persien, Macebonien, Rom, auf Pompejus und Cäsars Kämpfe, auf die Gründung Kölns durch die Römer, die Bekehrung des Landes zum Christenthum: daran reiht sich das Lob Annos. „Eines der ältesten und durch weltgeschichtliche Erfassung des Gegenstandes und großartige Kraft der epischen Schilderung eines der bedeutendsten Werke seiner Zeit,“ nennt es Backernagel. Holtzmann in Pfeiffers Germania II. entwickelt aus Sprache und Fassung, daß das Annolied wesentlich älter sei, als die zum Theil aus ihm geflossene Kaiserchronik, und setzt die Abfassung zwischen 1076—84. Für den Verfasser hält er den gleichzeitigen Geschichtschreiber Lambert v. Hersfeld, welchen er auch als den Dichter des Alexanderliedes betrachtet. Erste Ausg. von Dpiß 1639; von Goldmann 1816, von Roth 1847, von Bezzenberger 1848, von Diemer 1849, von Kehrein 1865.

Die Kaiserchronik, spätestens 1137—46 mit Benutzung des älteren Annoliedes von einem Geistlichen abgefaßt, ist eigentlich eine Geschichte des römischen und deutschen Kaiserthums bis auf Conrad III., welche aber

höchst verwirrt dargestellt, mit einer Menge wunderlicher Geschichten und Legenden ausgeschmückt wird. Der Kaiser und der Könige Buch oder die sog. Kaiserchronik hg. v. Maßmann II. 1849 ff. Gredy, über die Kaiserchronik 1854.

Der Pfaffe Lamprecht dichtete sein Alexanderlied Ende des 11. Jahrhunderts nach dem wenig älteren französischen Vorbild eines Mönches Alberich von Besançon Holzmann, welcher dies nachgewiesen, hält den Geschichtschreiber Lambert von Hersfeld um 1080 für den Verfasser des Alexander- wie des Amaliedes. „Einer der schönsten Schätze der ganzen älteren mittelalterigen Poesie,“ wie Gervinus das Gedicht nennt, berichtet es die längst um Alexander den Großen aufgehäuften Sagen; obgleich in der Sprache aus Hoch- und Niederdeutschem gemischt, den Reim oft durch den Klangreim ersetzend, trocken und einfach im Vortrag, zieht das Werk an durch die sinnige kräftige Haltung, die derbe Gesundheit und den tiefen Ernst der Gesinnung. Nach den Bruchstücken des französischen Vorbildes zu urtheilen, schließt sich Lamprecht so eng wie möglich an dasselbe an. Es bildet somit den Uebergang zu der an französische Vorbilder angelehnten Dichtung der Eweln.

Inhalt: Alexander, kräftig erzogen, zieht zur Eroberung aus, erstürmt nach gewaltiger Arbeit Tyrus, besiegt dreimal Darius und rächt den Mord desselben; den Porus erschlägt er im Zweikampf. Die weiteren Züge erzählt ein Brief an die Mutter Olympias und an seinen Lehrer. Es folgt die anmuthige Beschreibung des Zauberwaldes mit den Mädchenblumen, der Besuch bei der Königin Kandakis, den Amazonen u. Als Alexander nach vielen Mühen endlich noch an die Thore des Paradieses pocht und von den Engeln Tribut verlangt, wird er durch einen Greis zurückgewiesen und kehrt um. Nach 12 Jahren stirbt er. „Nichts mehr er befiel von Allem, das er je errang, als Erde sieben Fuße lang, wie der ärmste Mann, der je in die Welt kam.“ — Hg. von Maßmann in Deutsche Ged. des 12. Jahrhunderts, von Diemer Deutsche Gedichte des 11. u. 12. Jahrh. 1849, von Weismann mit Uebersetzung 1850. II.

Pfaffe Konrad, ein Geistlicher, dichtete vor 1139 nach einem französischen Buche das Rolandslied. Karls des Großen spanischer Feldzug, obgleich ohne dauernden Erfolg, ist durch die Sagenbildung mit einer Fülle dichterischer Erweiterungen umkleidet; das Gedicht, welches bei manchen Längen und ausgehobten Schilderungen an die alte Volksliederform lebhaft erinnert und zahlreiche ächt volksmäßige Züge enthält, spricht den starren, oft starren Glaubensmuth jener Zeit kräftig aus. Die Haltung des Ganzen ist einfach und schmucklos, die Form frei, der Stoff voll dichterischen Lebens.

Inhalt: Kaiser Karl zieht nach Spanien gegen die Heiden. König Marsilie von Saraguz zeigt scheinbare Unterwerfung, um über die heimkehrenden Helden herzufallen. Als Genelun von Mainz von seinem Stiefsohn Roland zum Gesandten an die Ungläubigen vorgeschlagen wird, beschließt er dessen Tod. Er rath Marsilie, in Allem nachzugeben; nach des Kaisers Abzug aber wird auf Geneluns Veranstaltung der zurückgebliebene Roland bei Runzival verrätherisch angegriffen, das Heer in vier Schlachten bis auf wenige

Streiter getödtet. Durch gewaltigen Stoß ins Horn Olifant ruft Roland den Kaiser auf Tagesweite zur Hülfe; Olivier und Turpin fallen, endlich auch Roland, nachdem er vergebens sein Schwert Durendarte am Felsen zu verhauen versucht hat. Karl kehrt eilig zurück und schlägt die Heiden gänzlich; auf dem Gericht zu Nachen wird der Verräther Genelun überführt und durch wilde Pferde zu Tode geschleift. Ausg. v. W. Grimm 1838. Wolf, über die altfranzösischen Heldengedichte aus dem fränkischen und karolingischen Sagenkreis. 1833. Brinkmeier, die Sagen von den Abenteuern Karls des Großen und seiner Paladine, aus den ältesten spanischen Romanzen übersetzt. 1843. Fr. Schlegel hat Turpins Chronik 1806 in der Form der Affonanz bearbeitet.

In Bruchstücken sind erhalten dichterische Bearbeitungen der Bücher Mose, die Geschichten von Salomon, Judith zc. Hg. bei Diemer deutsche Gedichte b. XI. u. XII. Jahrb. 1849. Hoffmann, Fundgruben 1837 zc. Ein Leben Christi haben wir von einer Klosterfrau Ava, gestorben 1127 in einem österreichischen Kloster. Hg. v. Diemer und Hoffmann a. a. D.; ein anderes mit dem Titel Anegenge (Anfang) von 830, einem Geistlichen zu Bamberg, aus dem Jahre 1065, bei Hahn Gedichte des XII. u. XIII. Jahrb. 1840, v. Diemer 1867.

§ 11. Bedeutsam für die Sprachwissenschaft, nicht für die Literatur, sind die Prosaerke dieser Zeit; ohne Streben nach künstlerischer Darstellung dienten sie meist der Kirche zu allgemeinerer Verbreitung der christlichen Lehre. So aus älterer Zeit Schwüre, Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln, wenige Predigten; alles meist dem Lateinischen nachgebildet. Besonders in St. Gallen wurden abgefaßt Glossen, Verdeutschungen und Erläuterungen lateinischer Wörter. Sodann wörtliche oder freie Uebersetzungen biblischer und geistlicher Schriften. Der gelehrte Grabanus Maurus, 822 Abt zu Fulda, 847 Erzbischof zu Mainz, † 856, und seine Schüler wendeten sogar dem Gothischen und den Runen ihre Forschungen zu. Wichtig um 850 die Verdeutschung der Evangelienharmonie des Ammonius, hg. von Schmeller 1841.

Auch in der Folge war St. Gallen hauptsächlich deutscher Prosaübung, gleichzeitig mit lateinischer Dichtung. Die Werke sind für den Gebrauch der Geistlichen bestimmt; so die Verdeutschung der Psalmen, durch Notker Labeo oder Teutonicus, † 1022, des hohen Liedes durch Williram, Abt zu Ebersberg in Bayern, † 1085, hg. von Hoffmann 1827, mit einer Erklärung aus dem 12. Jahrhundert hg. v. J. Haupt 1864. Willirams Leben, von Scherer 1866.

Vgl. hierzu Graff, althochdeutscher Sprachsatß VI. 1834. ff. Hoffmann althochdeutsche Glossen 1826. Maßmann, deutsche Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- u. Beifformeln 1839. Roth, Denkmäler der deutschen Sprache vom 8—14. Jahrhundert. 1840. Gattemer, Denkmale des Mittelalters III. 1844. Müllenhoff und Scherer Denkmäler deutscher Poesie u. Prosa aus d. 8. bis 12. Jahrb. 1864. Ueber die bildende Kunst der fränkisch-sächsischen Zeit siehe Anhang §. 1.